

Von der Wichtigkeit der Wahrnehmung im medizinischen Bereich

„Der Mensch denkt wahrnehmungsgemäß“, so Rudolf Arnheim, der bedeutende deutsch-US-amerikanische Medienwissenschaftler und Kunstpsychologe. Somit ist das Bild die Quelle unseres Denkens. Erst ist das Bild, dann kommen Gedanke, Sprache und Handlung – wobei diese Prozesse nicht linear, sondern verzahnt ablaufen. In den letzten 200 Jahren, etwa seit Beginn der Entwicklung des modernen Schulsystems, haben wir unsere Sinne zugunsten des Intellekts sträflich vernachlässigt. Das Bild ist in den Hintergrund geraten, intellektuelle Konzepte in den Vordergrund. Wir sprechen von Dingen, die wir denken, nicht von etwas, das wir sehen. Heute führt uns der überwältigende Einsatz von Internet und Multimedia zurück zum Bild – sprich: zum ganzheitlichen Denken. Wir erkennen, dass die Schulung der Wahrnehmung von größter Wichtigkeit ist, um besser denken zu lernen.

Der Mensch baut sich im Laufe seines Lebens ein Konstrukt aus Eindrücken und Erfahrungen auf, die für das Gehirn realistisch sind. Unter Umständen erkennen und durchschauen wir ein neues Bild dann qua Wahrnehmung nicht, weil wir unbeirrbar an unseren Überzeugungen festhalten. Wir erleben nur das, was wir – bewusst oder unbewusst – erwarten. Eine gute, routineresistente Wahrnehmung ist jedoch, speziell im Bereich der Medizin, unerlässlich. Und dennoch fehlt in der klinischen Ausbildung ein Standardmodell für das Lehren und Lernen des genauen Sehens.

Die Interaktion einer Gruppe mit bildender Kunst ist genau die Art von praxisbasierter Erfahrung, die erforderlich ist, um effektiv sehen zu lernen. Da die bildende Kunst die Fähigkeit hat, richtig und falsch zu transzendieren, ist sie ein guter Boden für das Erlernen freien Beobachtens. Die Perspektivenvielfalt, die in einer Gruppe entsteht, lässt zudem den Schluss zu, dass mehrere Menschen ein Bild betrachten, jedoch völlig unterschiedliche Interpretationen einbringen können. Das legt das



Erkenntnis nah, dass es keine „objektive“ Wahrnehmung gibt, sondern, dass das Sehen hochsubjektiv ist und der Interpretation bedarf. Dies gilt in besonders hohem Maße auch für die Medizin. Gezieltes Sehen zu lernen, bringt viele unerwartete Vorteile: Das Öffnen der Augen verursacht im wahrsten Sinne des Wortes auch ein Öffnen des Geistes. Wie in den USA bereits an führenden Universitäten gelehrt wird, schlägt das „Institut für Visuelle Bildung“ ein Modell für das Erlernen von gezielter Beobachtung im Kontext von Kunstmuseen vor, um die Qualität der Arbeit im Klinikalltag zu verbessern.

Über VTS – Visual Thinking Strategies

Visual Thinking Strategies (VTS) ist eine in den USA in den 1970er Jahren von Abigail Housen und Philip Yenawine entwickelte Methode der Bildbetrachtung. VTS wird im unter anderem Museumsbereich, an Bildungsinstituten und in den letzten Jahren auch zunehmend in medizinischen Einrichtungen als Instrument zur Schulung des visuellen und ästhetischen Bewusstseins verwendet, mit dem Ziel, soziale, kognitive und kommunikative Fähigkeiten zu fördern. Die Methode gründet auf Untersuchungen von Wahrnehmungen und Gedanken sowie auf sozialen Entwicklungstheorien. Im Zentrum von VTS stehen die Studierenden. Sie werden über ein spezifisches didaktisches Handlungsumfeld zum Entwickeln individueller ästhetisch-inhaltlicher Positionen motiviert. Ein Coach fungiert als Moderator. Die drei Kernfragen von VTS sind: Was passiert in diesem Bild? Was sehen Sie, dass Sie das sagen können? Was können Sie sonst noch finden? Diese Fragen ermöglichen einen komplexen Reflexionsvorgang.

Die führende VTS-Expertin in Österreich ist Angelika Jung, Inhaberin des „Institut für Visuelle Bildung“ (www.visibild.com).

Edith Döhring

